

Seit Jahrtausenden ist der Mensch bestrebt, durch Rodung, Entwässerung und Erschließung Kultur- und Siedlungsland zu gewinnen. Aus Urwald wurde Forst, Acker- oder Grünland. Dieser Prozeß ist hierzulande weitgehendst abgeschlossen. Wir sind also so gesehen kein «Entwicklungsland» mehr. Die großflächige Zerstörung gewachsener Naturräume erleben wir heute vornehmlich via Bildschirm, wenn uns z. B. die Tragödie der tropischen Regenwälder vermittelt wird. Wir bedauern natürlich das Geschehen in Südamerika, Fernost oder Schwarzafrika. Schließlich werden dabei Naturvölker in ihrer Existenz bedroht, Tiere und Pflanzen ausgerottet, das Klima beeinträchtigt, die Erosion beschleunigt und – künftige Jagd- oder Foto-Safaris für «entwickelte» Zeitgenossen aus Europa, Japan oder Nordamerika infrage gestellt. Aber, können wir den maßlos überbevölkerten Ländern der «Dritten Welt» verbieten, dem Vorbild der Industriestaaten zu folgen? Noch vor zweitausend Jahren war, laut Tacitus und Genossen, Germanien von undurchdringlichen Sümpfen und riesigen Urwäldern bedeckt, worin Bären, Wölfe, Luchse, Wildkatzen, Otter, Biber, Wisente und Auerochsen lebten. Das hat sich seither gründlich geändert, wie wir alle wissen.

Besonders mühsam war es, Moore zu entwässern oder Sümpfe trocken zu legen. Sie wurden vielerorts – nun dank maschineller Hilfe – erst im 19. und 20. Jahrhundert melioriert. Seither beherrschen Kanäle und Gräben, Wiesen und Weidevieh – neuerdings auch Maisäcker – das Landschaftsbild dort, wo einst Birkenbruchwälder und Bergkiefern-Hochmoore gediehen. Bis auf geringe Reste schmolz die einstige Pracht dahin.

Die Nutzung des Landes ist legitim und notwendig. Dies erkannten bereits unsere mittelsteinzeitlichen Vorfahren, weshalb aus nomadisierenden Jägern und Sammlern seßhafte Ackerbauern wurden. Damit begann ein Prozeß, der erst in diesem Jahrhundert seine kritische Phase erreichen sollte. Solange nämlich nur Tiere und Pflanzen auf der Abschußliste standen, bewegte deren Verschwinden die Gemüter der Verursacher wenig. Der Naturschützer als Anwalt der Kreatur blieb in einer dem Fortschritt verhafteten Gesellschaft ein Außenseiter, für viele ein Spinner! Nun hat einerseits der menschliche Erfindungsgeist die Landbewirtschaftung binnen weniger Jahrzehnte total revolutioniert, andererseits schaffte das Konsumverhalten einer Wohlstandsge-

sellschaft neue Dimensionen an Einflüssen auf die Umwelt. Der Mensch erkannte, daß vergifteter Boden, verpestete Luft und verdorbenes Wasser auch seine eigenen Daseinsgrundlagen bedrohen. Es war das Signal zum Aufbruch in das «Umwelt-Zeitalter». Wobei man nicht vergessen sollte, daß unter Umweltschutz primär der Schutz des Menschen vor selbst erzeugten Gefahren verstanden wird. Der Arten- und Biotopschutz zum Wohle unserer Mitgeschöpfe profitiert von derartigen Bemühungen nur mittelbar. Diese Schiene braucht mehr denn je den aktiven Naturschützer vor Ort.

1939 erwirbt der «Bund für Heimatschutz» fünfzig Hektar zerstochene Moor-Ruinen

In dieser Rolle befindet sich der Schwäbische Heimatbund seit nunmehr fünfzig Jahren. Man schrieb das Jahr 1939, als der damalige Bund für Heimatschutz in Württemberg-Hohenzollern den ersten Grunderwerb zum Zwecke des Naturschutzes im Pfrunger Ried tätigte. Dem Weitblick von Leuten wie Prof. Bertsch, Prof. Schwenkel, Prof. Zimmerman oder Notar Auwärter verdanken wir den sogenannten Altbesitz des Heimatbundes, nämlich 50 ha Ried aus dem Nachlaß der Ostracher Torfwerke. Es handelte sich um jene Flächen, die, von der Torfindustrie ausgebeutet, für eine sinnvolle landwirtschaftliche Nutzung nicht mehr geeignet waren. Bereits 1928 wurde auf dieser völlig zerstochenen Moor-Ruine die Torfernte eingestellt, bis um 1945 auf Teilflächen nur noch etwas Streue gewonnen. Seither blieb das Gelände von weiteren menschlichen Aktivitäten verschont.

Zwischenzeitlich hat dort die Sukzession wahre Wunder vollbracht. Auf den zahlreichen Stichseen sind Schwimm- und Tauchblattgewächse, an den Ufern Röhricht- und Schneidgras-Bestände eingewandert. Auf Wasser und Sumpf geprägte Vögel fanden neuen Lebensraum. Dazwischen hat sich ein Sekundär-Urwald mit Birken, Erlen, Fichten, Kiefern, Faulbaum, Kreuzdorn und Weiden etabliert. Auch seltene Schmetterlinge, Käfer, Libellen, Reptilien, Amphibien und Fische haben zwischenzeitlich das «Paradies aus zweiter Hand» besiedelt.

Dieser «Kleine Trauben» hat dank der Diversität an ökologischen Nischen heute das größte Arten-Spektrum aller Ried-Biotope aufzuweisen. Besonders instruktiv ist ein Gang entlang der Grenze zwischen dem Heimatbund-Besitz und jenen Flächen, die da-

mals in bäuerliche Hand gelangten. Es ist kaum vorstellbar, daß die «gepflegten» Wiesen und Weiden der Moorbauern die gleiche Vorgeschichte haben wie die Heimatbund-Wildnis gegenüber. Dank dieses Experiments wissen wir heute, wie die Wiederbesiedlung verläuft, wenn sich der Mensch aus der Moorlandschaft zurückzieht.

Seit zwanzig Jahren wird die Politik des Grunderwerbs neuerlich vom Schwäbischen Heimatbund nachhaltig betrieben. Einerseits sind die hierfür erforderlichen Mittel – dank staatlicher Hilfe – leichter zu beschaffen, andererseits müssen die meist nur kleinflächigen Kaufobjekte mühsam zusammengetragen werden. Trotzdem ist es mittlerweile gelungen, den Heimatbund-Besitz im Pfrunger Ried auf über hundert Hektar aufzustocken. Weitere Käufe stehen heran.

Nebenprodukt dieser Aktivitäten war die Schaffung eines Eigenjagdbezirkes, der es ermöglichte, weite Bereiche der sensiblen Landschaft zu befrieden. Dies nämlich gelang den staatlichen Behörden mit der Unterschutzstellung nicht. Das von Naturschutzseite geforderte Jagdverbot für Flugwild wurde zwar verfügt, gleichzeitig wurden jedoch die Stockente und die Ringeltaube wieder zur Bejagung freigegeben. Unterm Strich hieß das, daß im neu geschaffenen Naturschutzgebiet weiterhin geballert werden durfte. Und gerade hier hätten die Vertreter der Jägerschaft ihr so oft beschworenes Naturschutzverständnis unter Beweis stellen können.

Weder Jäger noch Angler noch Wassersportler dürfen die paradiesische Ruhe der Mooreseen stören

Das jüngst erworbene Moorgelände besteht überwiegend aus Wirtschafts-Grünland, das als Grenzertragsland von den Bauern aufgegeben wurde. Hier stellt sich die Frage nach einer sinnvollen Renaturierung. Es gibt zwar eine Menge Literatur, wie man aus einem Moor eine grüne Wiese macht, jedoch kaum Kenntnis über den Weg zurück zum ursprünglichen Hochmoor. Deshalb wird auf verschiedenen Ebenen experimentiert.

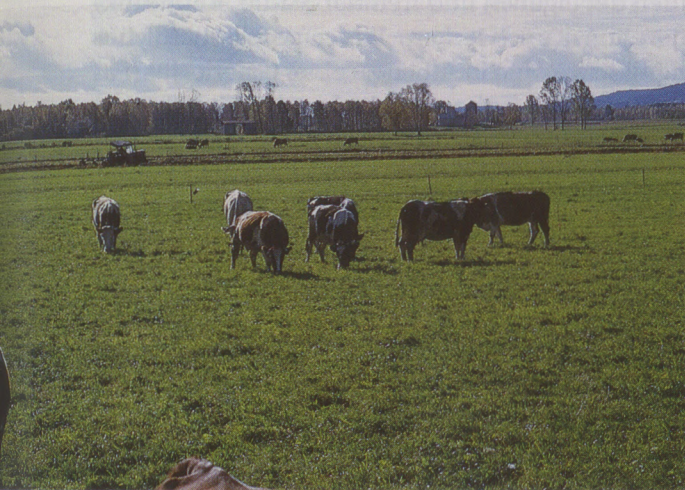
Nahe den Torfwerken ergibt sich die Möglichkeit, Mooreseen anzulegen. Nach genauer Planung entstehen Stillgewässer mit geschwungenen Uferlinien, Steil- und Flachufern im Wechsel, mit ausgesparten Inseln und Schlammbanken. Obwohl noch recht jungfräulich, hat die neu entstandene Seenlandschaft eine für Wasservogel unwiderstehliche

Anziehungskraft. Hierfür gibt es gute Gründe. Weder Jäger, da Eigenjagd des Schwäbischen Heimatbundes, noch Angler oder Wassersportler stören die paradiesische Einsamkeit. Die anderswo als «Fischunkraut» verdrängten heimischen Kleinfischarten wie Moderlieschen, Bitterling und Ukelei dürfen sich ungestört vermehren und bilden wiederum die Nahrungsgrundlage für durchziehende Fischadler, Kormorane und Säger oder für heimische Taucher, Reiher und Störche. Der Eisvogel ist ins Moor zurückgekehrt, und erstmals wird die Rohrweihe und Flußseeschwalbe als Brutvogel für das Ried registriert. Bis 1995 sollen diese Gestaltungsmaßnahmen beendet sein; dann werden anstelle von einstmalig intensiv bewirtschafteten Futterwiesen 25 Hektar Wasserwildnis das Ried bereichern.

Der größte Teil der Ankaufsflächen ist für die Sukzession vorgesehen, wobei durch Aufgrubbern der Grasnarbe die Ansiedlung von Gehölz beschleunigt wird. Hier ist der Birkenbruchwald das angestrebte Ziel. Unbehandelte Vergleichsflächen sollen Erkenntnisse über Geschwindigkeit und Art der Verbuschung bei unterschiedlichen Startbedingungen liefern.

Eine weitere Aktion dient der Simulation von Streuwiesen. Gezielte Maßnahmen wie der Verzicht auf Düngung und die Beschleunigung der Wiedervernässung sowie die einmalige Mahd im Spätherbst könnten das Arteninventar der behandelten Wiesen grundlegend verändern. Wenn die Aushagerung des Bodens gelingt, werden die anspruchsvollen Futterpflanzen der auf Nässe und Nährstoffarmut geprägten Niedermoor-Vegetation weichen müssen. Orchideen, Trollblumen, Enzian und Fettkräuter werden erwartet.

Derartige Flächen waren früher Nebenprodukt der Streuwiesenwirtschaft unserer Riedbauern. Sie endete jedoch mit dem Beginn des «Güllezeitalters». Das nun nutzlos gewordene Halbkulturland wurde entwässert, kräftig gedüngt und mehrfach je Sommer gemäht. Statt wenig wertloser Streue gab es nun reichlich gutes Futter. Aber die Blumenpracht blieb auf der Strecke, das Ried verarmte. Mittlerweile gibt es Futter, Kühe, Milch und Butter im Überfluß. Die Zeit ist reif, daß man diese einzigartige Landschaft nicht mehr ausschließlich aus dem ökonomischen Blickwinkel betrachtet. Natürliche oder naturnahe Ökozellen zu erhalten und wo notwendig auch zu gestalten, zählt zu den vornehmsten Aufgaben unserer Generation, einer Gesellschaft am Scheideweg.



Oben links: Die Kernzone des Pfrunger Riedes heute. Ursprünglich ist nur noch das Bergkiefernhochmoor «Großer Trauben». Die Birkenbruchwälder, das Grünland und die Torfstiche tragen die Handschrift des Menschen.

Oben rechts: Auf ehemaligen Wiesen entstehen Kleingewässer für Libellen und Amphibien. Sie brauchen hier die Konkurrenz großer Raubfische nicht zu fürchten.

Mitte links: Von 2600 Hektar Moorlandschaft wurden im Verlaufe der letzten 200 Jahre 2000 Hektar in Wiesen und Weiden überführt. Der Schlepper im Hintergrund bereitet die weitere Intensivierung vor: Maisäcker sind angesagt!

Mitte rechts: Durch Aufgrubbern der Grasnarbe wird die Gehölzansiedlung beschleunigt.

Unten links: Die alten Torfstiche. Was einst im Pfrunger Ursee stattfand, erleben wir hier neuerlich – die Verlandung!

Unten rechts: Die herbstliche Streuwiesen-Mahd. Sie verhindert die Verbuschung zugunsten erhaltenswerter Bodenpflanzen.

